

Glossen zum W.K.

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Fourier : offizielles Organ des Schweizerischen Fourier-Verbandes und des Verbandes Schweizerischer Fouriergehilfen**

Band (Jahr): **4 (1931)**

Heft 11

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-516155>

Nutzungsbedingungen

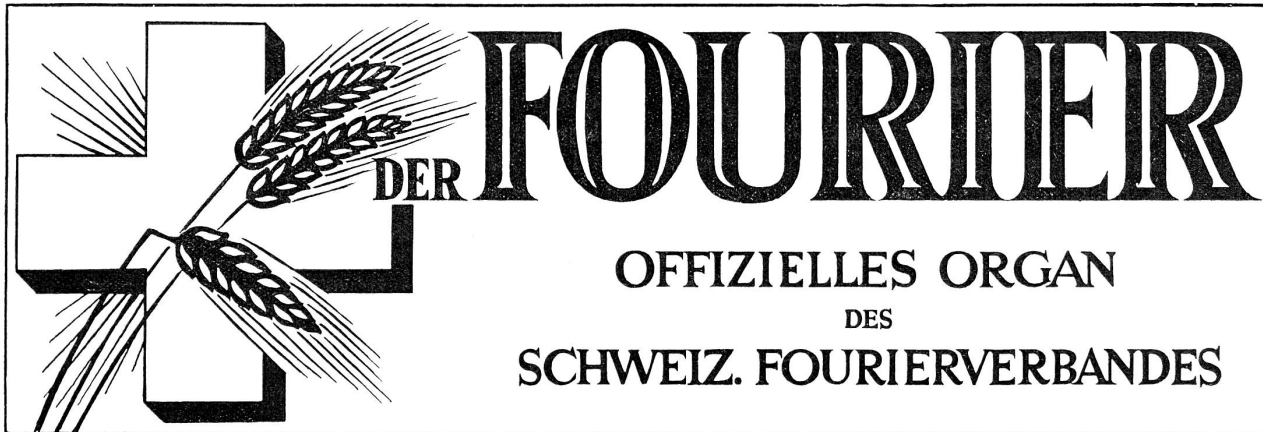
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Redaktion:
 Lt. Q. M. Brem Max (Fachtechnisches)
 Fourier Weber Willy (Verbandsangelegenheiten)
 Fourier Riess Max (Sekretariat)

Alleinige Briefadresse:
 Redaktion des „Fourrier“
 Postfach 74, Hauptpost Zürich 1

Jährlicher Abonnementspreis
 für Einzel-Abonnenten Fr. 3,50
 Postcheck-Konto VIII/18908

Druck und Annoncen-Regie: E. Nägeli & Co., Milchbuckstrasse 15, Zürich 6

Glossen zum W. K.

Achtung auf Fahrräder!

Der Fourrier erhält bei W. K.-Beginn nebst Büro-
 kiste und Arbeits-Tschöpli (mandmal bestehend aus einer
 Kreuzung zwischen altem Kaput und neuen Gradabzeichen
 à la dernier cri de Paris) auch ein eidgenössisch abgestem-
 pelttes Fahrrad. Das ist soweit gut. Aber nicht gut ist,
 dass man dieses flinke Vehikel nicht mit einer Tarnkappe
 überstülpen oder zum mindesten sicher anketten kann wie
 weiland den Held Prometheus an den Felsen im Kaukasus.
 Vieles wird gegen Entweichen, Entfliehen, Ausreissen, Ge-
 stohlenwerden, Schwarz- und Strolchenfahren geschützt und
 gesichert. Hunde werden an der Leine geführt, Pferde an
 der Krippe angebunden, Frauen fesseln Männer. Aber
 ausgerechnet das eidgenössische Militärfahrrad ist abso-
 lutes Freiwild und das Kontrollschild mit der roten Num-
 mer geradezu eine freundliche Aufforderung an jedermann:
 „Bitte, bedienen sie sich!“. Gewiss, solange Du selbst im
 Sattel sitztest, bist Du seiner sicher. Aber stelle es nur an
 irgend eine Hauswand oder einen Baum (leider ist ein
 zusammenlegbares Modell für die Westentasche noch nicht
 erfunden), und bei Deiner Rückkehr ist es bestimmt nicht
 mehr da. Wenn es gut geht, kommt dann nach einer
 halben Stunde bangen Wartens einer angefahren und
 meldet wichtig, er habe unbedingt ein Fahrrad gebraucht,
 der Herr Oberstkorpskommandant persönlich habe es ihm
 befohlen. Und schickst Du Dich an, die Klinge Deines
 Fourier-Schlachtschwertes auf seinen hintern fünf Buch-
 staben zu erproben, so meinte er, Du sollest froh sein,
 dass er es überhaupt zurückgebracht habe.

Ja ja, auch im vergangenen W. K. „tat sich was“ in
 Sachen Fahrrad. Schon am Einrückungstage fing es an.
 Als ich mich, froh über die glatte Abwicklung der auf-
 regenden Mobilmachungs-Arbeiten, auf mein Ross schwin-
 gen und Richtung Vorkurs-Kantonement 13 km heraus-
 pedalen wollte, war weit und breit keine Spur von ihm
 zu entdecken. Die heiligsten Beschwörungen und Kreuz-

donnerwetter lockten es nicht aus seiner Unsichtbarkeit.
 Eben als mein Kompagniekommandant im Begriffe war,
 den Untersuchungsrichter wegen Velo-Diebstahls anzu-
 fordern, traf, am 3. Dienst-Tag, eine Meldung vom Zeug-
 haus ein, es sei unter dem Vordach des Kleidermagazins
 ein Fahrrad stehen geblieben, das laut Eintragung auf
 der Korpsmaterialliste unserer Kompagnie zugeteilt worden
 war. Es lebe die Korpsmaterialliste! Irgend einer musste
 mein Velo am Einrückungstag zu einem natürlich äusserst
 pressanten und natürlich ohne Fahrrad unausführbaren
 Gang ins Zeughaus benützt und von dort nicht zurück-
 gebracht haben.

Kaum waren die Wiedersehensfestlichkeiten für den
 verloren geglaubten Sohn verrauscht, als ein zweites Mal-
 heur neue Aufregungen in meiner schuldlosen Seele ent-
 fachten. Der Train-Offizier des Bataillons, ungeniert wie
 er war, bemächtigte sich für eine Inspektions-Tournee
 eines herrenlosen Fahrrades (natürlich war es meines!),
 weil seine Daisy gerade lahm ging. Und als er es etwas
 lange vor dem Sternen-Stall stehen liess, konnte eine
 tatenfrohe Postordonnanz die Beschäftigungslosigkeit des
 armen Zweirades nicht mit ansehen. Flugs schwang sie
 sich in den Sattel, doch mussten ihre Kenntnisse im Velo-
 fahren noch tief im Elementaren drin stecken, denn im
 nächsten Moment desertierte ihr Schwerpunkt wieder zur
 Erde, auf die harte Landstrasse, wo die Postordonnanz
 verdutzt ihre verschürften Hände und den Dreieckel in
 den Bundeshosen betrachtete. Nicht weniger schlimm waren
 die Folgen für mein Fahrrad: Verschiebung der Längs-
 stange und Bruch von drei Radspeichen. Ich lehnte es ent-
 schieden ab, die Reparatur über die allgemeine Kasse zu
 buchen und belangte vielmehr die beiden Sündenböcke
 persönlich.

Aller guten Dinge sind drei. Aber auch aller schlech-
 ten! Im Manöver war es. Man hat auch im Waffenrock
 so etwas wie ein Herz, und als einer gelaufen kam und

tast flehentlich um mein Fahrrad bat, da gab ich es ihm halt. Er müsse nur schnell dorthin fahren, ich und meine Gutmütigkeit glaubten ihm. Aber natürlich war er nicht zurück, als kurz darauf meine Kompagnie zehn Kilometer weiter marschieren musste, um im Dorfe . . . Unterkunft zu beziehen. Im Autocamion wurde ich vorausgeschickt, um in aller Hast die erforderlichen Quartiere zu belegen. Etwas nach Mitternacht traf die Kompagnie ein, müde und in gereizter Stimmung. Sie hatte nur den einen sehnsüchtigen Wunsch: schlafen. Wahllos liessen sich die Jungens auf die weissen Säcke in der riesigen Mühle, die uns ein kurzes Obdach bieten sollte, plumsen. Vergebens suchte ich den Mann mit meinem Fahrrad. Kein Mensch hatte an ihn gedacht. Jetzt musste er wohl in das Dorf zurückgekehrt sein, von dem wir herkamen und dort die unrühmliche Rolle eines Abgesprengten spielen. Und das mit meinem Velo! Mein Feldweibel hatte Verständnis für die Sachlage: einer von uns beiden musste zurück. Er opferte sich, denn ich als Quartiermacher, vertraut mit sämtlichen Schlupfwinkeln in der alten sagenhaften Mühle, musste für den Alarmfall zurückbleiben. In solchen Situationen wird man forsch, wie ein gebietender Verkehrspolizist stoppte ich einen heranfahrenden Packard. Der Fahrer am Volant trug auf dem Hut die rote Ausweis-karte eines die Manöver besuchenden Offiziers in Zivil. Mit verbindlichem Lächeln erklärte er sich bereit, den Feldweibel mitzunehmen, doch wollte er sich vorerst mit einem heissen Kaffee stärken. Wir mussten ihm in das primitive Dorfwirtshaus folgen, und hier entpuppte er sich als ein alter Oberst, der mit sprühender Begeisterung Tag und Nacht den Operationen unserer roten Partei folgte. Unerschöpflich entflossen handfeste Anekdoten aus der Grenzbesetzungszeit seinem härtigen Munde, ordentlich klein kam man sich vor mit seinen bescheidenen W. K.-Erfahrungen gegenüber dieser Fülle von Erlebnissen aus dem Aktivdienst. Endlich fuhr der freundliche alte Herr mit meinem Feldweibel davon. Knapp eine halbe Stunde nachher gab es Alarm. In der Morgendämmerung hetzten fahle Gestalten über den Dorfplatz, weiss gesprenkelt von den Säcken der Mühle, die ihnen als Ruhestatt gedient. Besorgt hielt ich nach dem Auto Ausschau. Da, im letzten Moment kam es angefahren und — ein Seufzer der Erleichterung — auf dem Verdeck lag mein Fahrrad! Es klingt unglaublich und ist doch wahr: zärtlich wie eine Braut nahm ich es in Empfang!

Vieles habe ich in diesem W. K. gelernt, doch nichts so sehr wie dieses: Kaufe Dir eine solide Kette mit Schloss und wenn Du dann Dein Fahrrad an eine Hauswand stellen musst, dann blockiere es in einer Weise, dass selbst ein Entfesselungskünstler seine Waffe strecken müsste. Und noch etwas: Eher lasse Dich durch eine Feldbatterie wie einen Emmentalerkäse durchlöchern und durch eine Kavallerieschwadron zu Staub und Schutt niederreiten, als dass Du Dein Fahrrad jemandem ausleihst!

Am Sonntagnachmittag.

Ausgang im Regiments-Rayon. Natürlich, sonst wäre ja alles nach Zürich gefahren und hätte „Krieger in der Heimat“ gespielt. Umsomehr Betrieb herrschte nun in den

mit Militär belegten ländlichen Ortschaften und Dörfern. Die Züge und Autos brachten en masse Frauen, Kinder, Bräute und soldie, die es werden wollten. Kaum einen Feldgrauen sah man, der nicht mit irgend einer holden Maid am Arm herumspazierte. Die eine Woche Zölibat schien eine wahre Hungersnot nach Geschürztem entfacht zu haben. „Soldatenleben, ei das heisst lustig sein!“. Wer es nicht glaubte, der bekam es heute an allen Ecken zu sehen, zu hören und zu spüren.

Nur der Fourier machte ein besorgtes Gesicht. Wie sollte man den schönen Artikel 98 der I. V. in die Praxis umsetzen, wo das Mittagessen für die ganze Kompagnie obligatorisch erklärt worden war und sich auch für das Abendessen mehr als die Hälfte der Leute angemeldet hatte? Fahrt wohl, schöne Sonntags-Portionen! Behüt Euch Gott, erträumter Ueberschuss der Haushaltungskasse!

Der Küchenchef kam aufgeregt ins stille Kompagnie-Bureau gelaufen. Er habe ein „gerissenes Kind“ entdeckt, einen „rassigen Gof“, wie gemacht für ihn. Es scheine eine Welsche zu sein und er würde verdammt gerne mit ihr anbändeln, aber er wisse leider nicht, was „Rendezvous“ auf französisch heisse!

Aus dem Gasthof zum Löwen klangen frohe Soldatenlieder. So ist es recht! Fröhlich und lustig in der freien Zeit, ernst und verantwortungsbewusst bei der Arbeit. Die Manövertage werden genug strube Stunden bringen, also freue sich jeder des freien Sonntags. Für die Küchentiger war er kurz genug bemessen. Schon um 4 Uhr abends standen sie wieder in der Küche, um das Abendessen für die angemeldeten Sonntags-Pensionäre zuzubereiten. Suppe und ein grosses Stück Käse, einfach, aber völlig ausreichend für den Sonntagabend. Die hatten ohnehin die Mägen voller Nussgipfel und Salzbretzeln! Suppe war noch vom Nachmittag übriggeblieben, doch reichte sie für eine ganze Mahlzeit nicht mehr aus. Wozu aber hatte man die Konserven-Suppen? Mit ihnen lässt sich ausgezeichnet „strecken“. So wurden einige Suppen-Portionen mit den Resten vom Nachmittag mit der nötigen Sachkenntnis gemischt und das ganze erwies sich als eine pikfeine Suppe. Ein gerissener Küchenchef, der in dieser Weise zu sparen versteht, ist Goldes wert!

Noch zwei waren an diesem Abend goldig. In aufgeräumter Weinstimmung schwankten sie die Dorfstrasse hinunter, den unsichern Schritt nach dem Kantonement im Schulhaus lenkend. Da musste ausgerechnet ein Major ihren Weg kreuzen. Unter Aufbietung aller ihrer Kräfte suchten sie in Stellung zu fahren. Doch der Major hatte guten Humor.

„So, spürt ihr den Sauser in den Knochen?“
 „Herr Major, Füsilier Bünzli, jawoll, Herr Major“.
 „Und Sie da?“
 „Herr Major, Füsilier Binggeli, jawoll, Herr Major“.
 „So, so. Macht nichts. Wenn es nur einheitlich gemacht wird!“

Schmunzelnd entfernte er sich. Die beiden aber waren vor lauter Verdutzung plötzlich wieder ganz nüchtern geworden!